

FEUER UND LICHT

NR. 328 FEBRUAR 2024 – 47589 UJEDM – ISSN 0-945-0246



dein Antlitz suche ich

„Wir wollen Jesus sehen.“ So eindringlich und schlicht steht dieser Satz im Johannes-Evangelium. Einige Griechen sind mit dieser Bitte an Philippus herangetreten und der hat es Jesus gesagt. Dieser ausgesprochene Wunsch hallt durch die Jahrhunderte, die Menschen wollen Jesus sehen, mehr oder weniger klar ausgedrückt. Und in gewisser Weise ist jeder Christ ein Philippus, an den diese Bitte gerichtet werden kann.

Gott hat sich in Jesus Christus sichtbar gemacht. „Wer mich sieht, sieht den Vater.“, heißt es wiederum im Johannes-Evangelium und wiederum ist es Philippus, an den Jesus diese Worte richtet: „So lange bin ich bei euch und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich sieht, der sieht den Vater.“

Auf einem kleinen Tuch aus kostbarer Muschel-seide ist das Antlitz Christi zu sehen. Davon ist Autor Paul Badde überzeugt: Im Schweißstuch von Manoppello, dem Volto Santo, können wir dem barmherzigen Herrn in die Augen schauen, sagt er uns im Interview.

Zum Volto Santo aus Manoppello gehört ein anderes, nicht von Menschenhand gemaltes Bild. Es handelt sich um das weltberühmte,

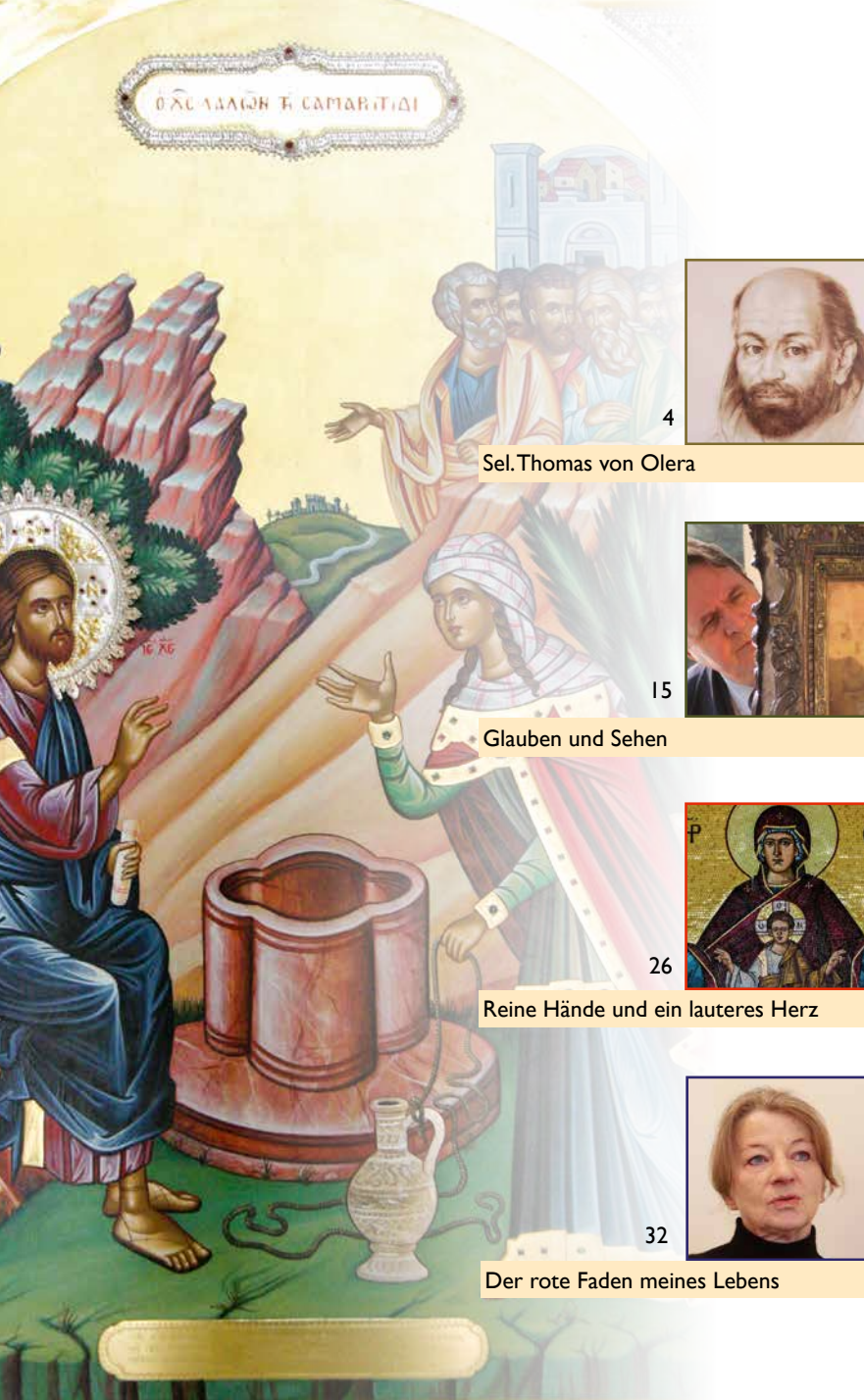
mehr als vier Meter lange Leinentuch, um das Grabtuch von Turin. Darauf ist das Negativbild eines Mannes zu sehen, der in dieses Tuch eingewickelt war. „Und er nahm ihn vom Kreuz, hüllte ihn in ein Leinentuch und legte ihn in ein Felsengrab.“ (Lk 23,53)

„Unser Glaube soll nicht an den seidenen Fäden von Tüchern hängen.“, gab ein deutscher Theologe in Hinblick auf das Schweiß- und das Grabtuch zu bedenken. Da kann man ihm nur beipflichten. Sehr wohl aber können diese Tücher unserem Glauben eine große Hilfe, eine Stärkung sein. Ihre Betrachtung hilft uns, Gott im Gebet zu suchen – und zu finden, wie eine Leserin im Zeugnis im Heftinneren, Seite 22, berichtet.

Auch Sr. Cecile, die Führungen vor einem Faksimile des Leinentuches von Turin gibt, kommt zu dem Schluss: Das Grabtuch ist wie ein offenes Buch, das die Menschen jedes Mal neu anspricht.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe!





2 Editorial

4 **Freunde Gottes**
Sel. Thomas von Olera
von Sr. Luzia Bodewig

12 **Durst nach Gott**
von Anton Wächter

14 **Interview**
mit Paul Badde

20 **Ausblick**
von Elke Wiefhoff

22 **Glaubenszeugnis**
Ein unerwartetes Geschenk

24 **Glaubenszeugnis**
Deine Augen werden sehen ...

26 **Reine Hände und ein lauterer Herz**
von Benedikt XVI.

30 **Nach Gottes Bild**
von John Eldredge

32 **Porträt**
Elisabeth Hasse

36 **Lesenswert!**
Sr. Maria Calasanz Ziesche
Die letzte Freiheit

38 **Adressen und Termine**



Sel. Thomas von Olera

von Sr. Luzia Bodewig

Trinkt der Papst heiße Milch mit Honig zum Schlafengehen? Welchen Wecker hat er? Welches Buch liegt auf seinem Nachttisch? Alles eindeutig zu neugierige Fragen, die aber selbst die ungläubigsten Menschen hochinteressant finden und gerne wissen würden. Was bei Johannes XIII. auf dem Nachttisch lag, ist bekannt...

Dieser Papst, der revolutionäre Dinge tat, indem er reiste, Gefangene besuchte und mit Kindern im Krankenhaus lachte, einer der einen Blick für die große Welt hatte, der versuchte alle Menschen in sein Herz zu schließen. Der viele Jahre im Ausland gelebt hat, eine wichtige Rolle in der Kubakrise spielte, früh promovierte, Sekretär des Bischofs, Spiritual des Priesterseminars wurde und lange Jahre als Nuntius in verschiedenen Ländern wirkte.

Zwei aus Bergamo

Dieser große und gebildete Mann wählte als Lektüre auf seinem Nachttisch das Buch eines

Landsmannes aus: Ein Bergamaschi, der wie er von den Hügeln rund um Bergamo kam.

Diese Gegend liegt am Südrand der Alpen, am Übergang zur Poebene. Bekannt ist Bergamo für Polenta und Taleggio, ein Weichkäse... bekannt auch dafür, zwar kleiner als das nur 50 km entfernte Mailand, dafür aber um so schöner zu sein. Wessen Buch las also Johannes XIII.? Von wem holte sich dieser große Mann durch geistliche Nahrung Rat? „Ich bin einfach und ungebildet.“ So einfach und knapp ist die Antwort von Thomas Acerbis, der 1563 in Olera, diesem kleinen Dorf, nah bei Bergamo geboren wird. Nicht nur einmal sagt er das über sich, sondern er schreibt es regelmäßig in seinen Briefen. Er wächst in sehr



Thomas von Oleras Geburtshaus mit der wohl schon 1296 angebauten Kirche Santissima Trinità in Olera.
© Joachim Schäfer - Ökumenisches Heiligenlexikon

armen Verhältnissen auf und muss schon früh hart arbeiten. Bergamo wird über Jahrzehnte hinweg immer wieder von neuen Herrschern regiert, Franzosen und Spanier versuchen mehrfach die Stadt zu erobern, was ihnen aber nur kurzfristig gelingt. Schlussendlich siegen immer wieder die Venezianer, wie auch 1561; und sie behalten die Herrschaft bis 1796.

Noch sehr jung fühlt sich Thomas zu einem geistlichen Leben hingezogen und vernimmt eine innere Stimme, die ihn einlädt sein Leben Gott zu schenken.

Ungewöhnlich von Beginn an

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts gibt es innerhalb des Franziskanerordens verschiedene Strömun-

gen, die dahin führen, dass zwei Untergruppen existieren: Konventualen und Observanten. Die Observanten sind jene, die danach streben, nach dem ursprünglichen Geist des heiligen Franziskus zu leben. Zu ihnen gehört auch Mateo de Bascio, der 1525 ohne Erlaubnis sein Kloster verlässt, um radikal wie Franziskus zu leben; bald schließen sich zwei weitere Mönche an. Zuerst werden sie von ihren eigenen Brüdern sogar mit Waffen verfolgt. 1528 schließlich erhalten sie ein päpstliches Schutzschreiben, das als Gründungsurkunde der Kapuziner gilt. Daraufhin wächst der neue Orden sehr rasch. Der Übertritt des Generaloberen zum Protestantismus löst allerdings eine echte Krise aus und verstärkt die ohnehin vorherrschende Unsicherheit in Hinblick auf die Reformation. Das langersehnte Konzil von Trient im Jahre 1545 bringt die nötige Klarheit, doch seine Umsetzung wird bis 1563 dauern. Am 12. September 1580, Thomas ist 17 Jahre alt, schließt er sich den Kapuzinern an, die sich in einer neuen Blüte befinden. Als Novize wird er als ein Mann von großem Glauben und außerordentlicher Sensibilität beschrieben. Vermutlich der Grund, wieso seine Mitbrüder ihm erlauben, lesen und schreiben zu lernen; zu seiner Zeit für einen Laienbruder durchaus unüblich. 1584 legt Thomas seine Gelübde ab und nimmt dann die Aufgabe auf, die ihn ein ganzes Leben lang begleiten wird: auf den Straßen für die Armen zu betteln. Jeden Morgen verlässt er das Haus und legt barfuß in Sandalen unglaubliche Strecken rund um Verona zurück. Eine Tätigkeit, die Menschen des 21. Jahrhunderts merkwürdig erscheint; doch interessant ist, wie er sie ausführt. Die rein praktische Aufgabe des Bettelns nutzt er, um allen Menschen, denen er begegnet, ein gutes Wort und eine Geste des Friedens zu schenken. Sehr bald ist er in der ganzen Gegend bekannt. 1605 kommt er nach Vicenza, wo er bis 1613

bleibt, bevor er vier Jahre in Rovereto verbringt und dann in Padua lebt.

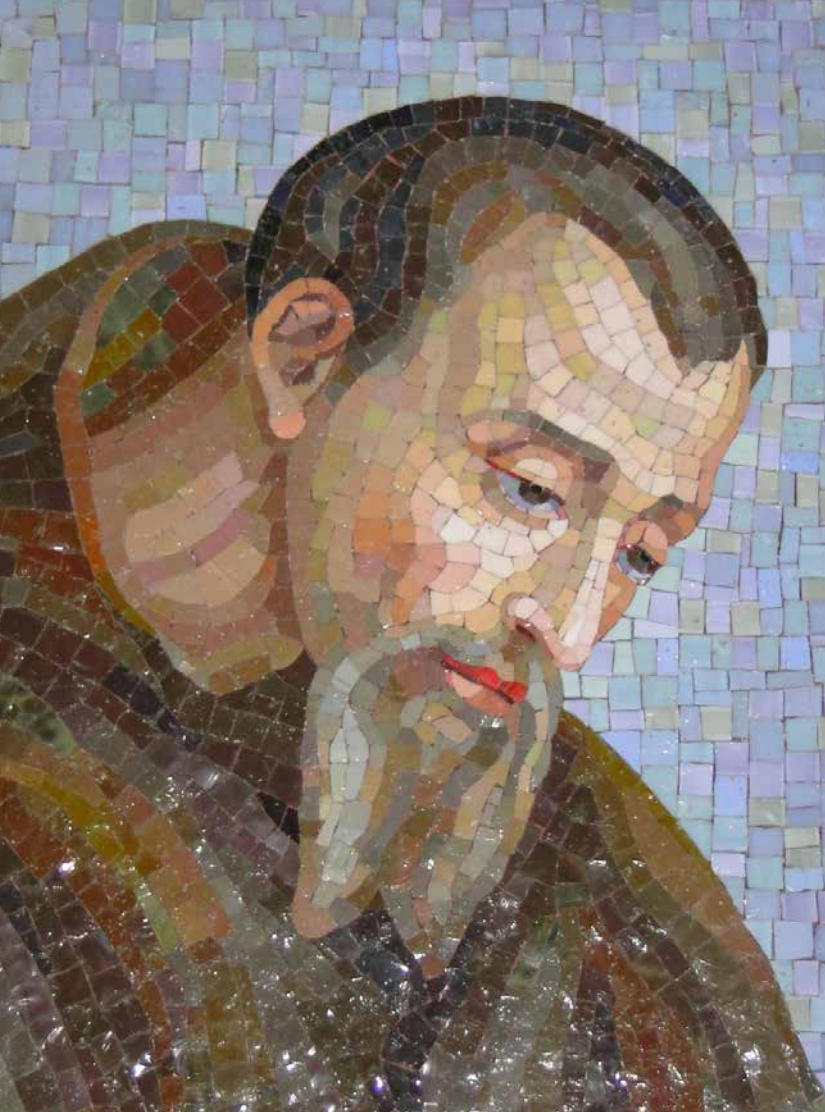
Menschen aller sozialen Schichten und Bildungsniveaus suchen ihn auf und bitten ihn um Rat und Hilfe. Ungewöhnlich ist, dass sie dafür einen Laienbruder aufsuchen. Seine Mitbrüder beschreiben, dass er nach seiner Heimkehr von den Straßen jeden Tag Stunden in der Kapelle und in seiner Zelle im Gebet verbringt. Seine Schriften verraten, dass er viel um inneren Frieden und Ausgeglichenheit zu ringen hat. Sie lassen die Sehnsucht erahnen, allein mit Gott zu sein und doch seinen Aufgaben nachzukommen und für Frieden und Gerechtigkeit zu wirken. Die Jahrzehnte nach dem Konzil von Trient zeigen sich im Rückblick als eine sehr wichtige Epoche, in der Br. Thomas durch seinen einfachen Dienst eine tiefgreifende Reform des Glaubens in seiner Region bewirkt. Dabei ist das Lebenszeugnis dieses Laienbruders genauso bedeutend wie seine Worte. Carlo Gaudenzi Madruzzo, der Bischof von Trient, dieser bedeutenden Stadt im Kampf gegen Luthertum und Calvinismus, spricht wiederholt öffentlich seine Bewunderung für Br. Thomas aus und stellt ihn schon zu dessen Lebzeiten als Vorbild hin. Der Bischof ruft die einfachen Leute auf, das Wort Gottes zu verbreiten. Vier Jahrhunderte vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil, das die Rolle der Laien in der Verkündigung des Glaubens betont hat.

Ein Genie der Kommunikation

Die Chroniken erzählen von unglaublichen Geschichten. Es gibt nicht nur „Fioretti“, wie sie auch von Franziskus erzählt werden, sondern zudem unzählige körperliche und seelische Heilungen durch die Begegnung mit Br. Thomas. Auch vielen



Außenseitern wie Kriminellen und Prostituierten hilft er, Selbstachtung und einen Weg zurück in die Gesellschaft zu finden. Ähnlich wie ein Nikolaus von der Flüe wird er oft in Streitsituationen zu Hilfe gerufen und die Chronisten beschreiben, dass er immer mit einem Lächeln und eindringlichen Worten diese Situationen löst. Manche erhitzten Gemüter beruhigen sich allein durch seine Gegenwart. Man fragt ihn, wie es möglich sei, dass er in den ausweglosen Situationen so schnell helfen könne. Er erklärt dies einfach als ein Wunder des Gebetes, das Berge versetzt. Br. Thomas schafft es, Menschen zusammen zu bringen, die sich gegenseitig auf ihrem Glaubensweg stärken. Heute würde man versuchen, ihn für die



Kommunikationsabteilung eines Bistums oder als Netzwerker zu gewinnen.

1617 begegnet Br. Thomas Hippolyt Guarinoni, Sohn einer Mailänder Handelsfamilie, der nach dem Besuch der Jesuitenschule Medizin in Padua studierte und als Forscher, Schreiber und Wissenschaftler

weit über die Region hinaus bekannt ist. In den verschiedenen Pestwellen gilt seine erste Sorge den Kranken, denen er seine ganze Liebe schenkt. Zwischen beiden Männer, die nicht verschiedener sein könnten, entwickelt sich eine tiefe Freundschaft. Es verbindet sie eine große Liebe zum Wort Gottes und der Wille, die Reformen von Trient umzusetzen. Wem die Umsetzung des Konzils noch ein wichtiges Anliegen ist, ist Leopold V., Bruder Kaiser Ferdinands II. in Wien, der Gatte von Claudia Medici. Er hört von Br. Thomas und sieht in ihm die geeignete Person, um auch in Tirol die Reform voranzutreiben. Auf seinen Wunsch hin, wird der Laienbruder 1619 nach Innsbruck versetzt, ohne die dortige Sprache zu sprechen. Die Chronik lässt uns wissen, dass er sich trotz seiner etwas nachlassenden Kraft mit 56 Jahren schnell an die neue Umgebung anpasst und auch dort den gleichen Dienst wieder aufnimmt. Und wieder: Br. Thomas wird schnell bekannt und von vielen aufgesucht. Dieses Genie der Kommunikation kann auch von mangelnden Sprachkenntnissen nicht aufgehalten werden. Er setzt sich dafür ein, dass die Bergmänner in den Minen bessere Arbeitsbedingungen bekommen. Leopold V. wählt ihn zu seinem geistlichen Begleiter und Berater. Ein reger Briefverkehr mit ihm wie auch mit seiner Frau ist erhalten. Diese Briefe schreibt der einfache Bruder vor allem, wenn er aufgrund seiner Missionsreisen in Bayern und Italien unterwegs ist und nicht, wie sonst üblich, ein häufiger Gast im Palast sein kann. Der Briefwechsel ist in zwei Bänden veröffentlicht und stellt ein großes geistliches Erbe dar.

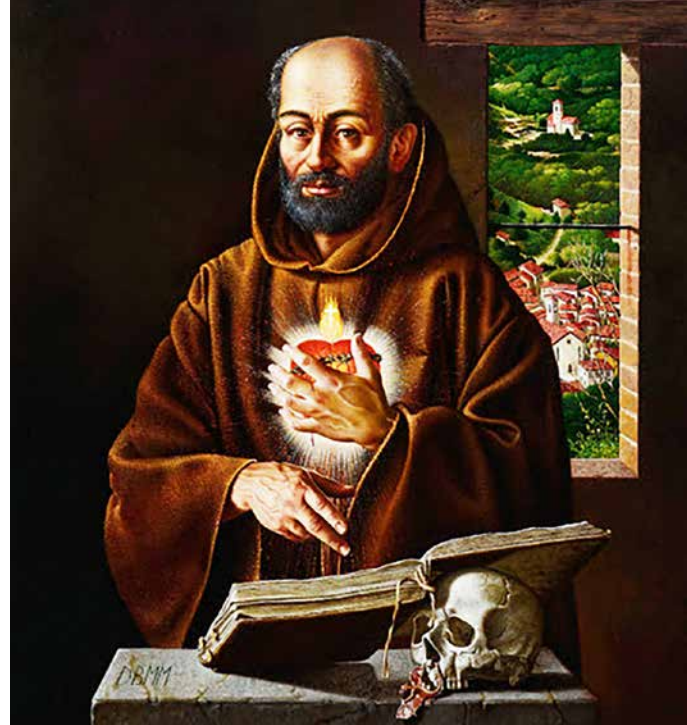
Kleines Werkzeug

Auch für Guarinoni ist er mehr als nur ein Freund, sondern ein Berater und geistlichen Begleiter

„Einfachheit
gefällt Gott
besser.“

geworden. Gemeinsam stellen sie ein Projekt auf die Beine, das bis heute erhalten ist: die barocke Servitenkirche St. Karl in Volders. Nahe am Innufer gelegen, steht noch heute die helle Kirche mit ihrer außergewöhnlichen Form. 1620 beginnt der Bau, der 34 Jahre dauern wird. Guarinoni ist regelmäßig verzweifelt über die vielen Schwierigkeiten, die sich auftun. Br. Thomas richtet ihn immer wieder auf und als der Mann aus gutem Mailänder Haus sich schämt, um Almosen für den Kirchbau zu bitten, antwortet sein Freund, der Profi im Betteln nur: „Falls du diese Kunst noch nicht beherrscht, lernst du sie von Gott.“ Thomas prophezeit Hippolyt, dass er die Fertigstellung noch erleben wird. Genauso kommt es; Guarinoni wird mit seiner Familie in „seiner“ Kirche beigelegt. Der unermüdliche Kapuziner allerdings erlebt dies vom Himmel aus mit.

Innsbruck ist damals innerhalb des Habsburgerreichs ein Knotenpunkt. Br. Thomas trifft so auf viele verschiedene Menschen, sodass Leopold V. nicht der einzige Adelige bleibt, dem er hilft.



Durch die Bemühungen des Laienbruders wird der Herzog von Weimar wieder katholisch. Dabei bedient er sich seiner Beziehung zu Maximilian I. von Bayern, der vermittelt; dadurch vertieft sich dessen Beziehung zum einfachen Kapuziner. Während seines Aufenthaltes in Wien von 1620 und 1621 trifft Br. Thomas mehrfach Ferdinand I., dem er die Wahl zum Kaiser voraussagt. Ob er den Herrschern etwas anderes sagt als den einfachen Menschen? Nein, er sagt allen dasselbe. Es ist überliefert, dass er Ferdinand ermahnt zu beten, tugendhaft zu leben und Gott zu lieben. Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges sagt Br. Thomas dem besorgten Kaiser im Jahr 1620 den Sieg der Schlacht am Weißen Berg voraus. Der Laienbruder verfasst verschiedene Schriften. Texte, um den Leser zu einem christlichen Leben und zur Einheit mit Gott aufzurufen. Er bringt viele Beispiele aus



„Br. Thomas: ein
echter Heiliger
und ein geistlicher
Meister.“

Johannes XIII.

als kleines Werkzeug in der Hand dieses großen
Gottes sieht.

seinem eigenen Leben und nutzt viele Metaphern und Bildern. Auf Bitte seiner Oberen fertigt er auch eine Schrift mit Argumenten gegen den Protestantismus an. Als einfache Handschrift gedacht, wird dieses Werk schließlich zu einem apologetischen Traktat mit 43 Kapiteln. Auch dies ein absolutes Novum: ein Laienbruder, der ein Werk verfasst, das den Menschen hilft, Klarheit zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionen zu erlangen. Doch was sagt er weiterhin über sich selbst? Er sei einfach, irdisch und ohne Bildung; ein törichter Verrückter, Abschaum und ungebildeter Idiot, der die Augen zum Himmel erhebe. Diese heftigen Worte versteht man nur im Kontext seiner Zeit und seiner Schriften. In ihnen wird deutlich, wie groß sein Glaube an die unendliche Liebe Gottes ist und dass er sich selbst

Das Herz Jesu

Die Spiritualität von Br. Thomas ist ausgesprochen marianisch. Er bezeichnet Maria als die höchste und schönste Schöpfung Gottes. Zwischen 1623 und 1629 besucht er dreimal das Haus von Loreto in Ancona. Bei der Rückkehr von einer dieser Wallfahrten haben sowohl seine Brüder als auch der Geistliche Luca da Trento den Eindruck, dass Br. Thomas Feuer versprüht. Er selber beschreibt, dass er bei diesen Wallfahrten so viel Zärtlichkeit, Hingabe, Güte und Liebe empfangen hat und sich wie im Paradies fühlt. Außerdem ist er einer der ersten, der über das Herz Jesu schreibt und eine Verehrung für das durchbohrte Herz Jesu empfiehlt. Historisch ist unbestritten, dass die ausgeprägte Herz-Jesu Verehrung in Tirol sich unter anderem seinem Einfluss verdankt.

Auch wenn seine Kräfte immer mehr abnehmen, setzt er seine Wanderschaft solange es geht fort und verteilt auf seinen unzähligen Wegen selbst-geschnitzte Holzlöffel, denen eine Heilungskraft zugesagt wird. Ein Mitbruder, Ildefonso d'Augusta berichtet, dass der unermüdliche Arbeiter im Weinberg Gottes in den letzten Jahren unglaubliche Schmerzen durch Schwellungen an Händen und Füßen zu erleiden hatte. Dazu kommt eine anhaltende Schlaflosigkeit. In diesen letzten Jahren seines Lebens wird er nicht mehr Bruder, sondern Vater genannt. Der Generalminister der Kapuziner, Br. Mauro Jöhri sagt in seiner Dankesrede anlässlich der Seligsprechung von Bruder Thomas im Jahr 2013 : „Er war kein Priester. Er war kein Pater! Und doch hat er eine wahrhaft beneidenswerte Vaterschaft, die geistliche Vaterschaft gelebt. Er suchte und pflegte die vertraute Beziehung mit Gott. Und aus diesem inneren Reichtum, der ihm aus dieser Beziehung zufloss, bezog er die Weisheit, die es ihm ermöglichte, Menschen zu begleiten, die eine Sehnsucht verspürten, im Glauben und im Leben der Vereinigung mit Gott voranzukommen. Diese geistliche Vaterschaft setzt mich mehr als alles andere in Staunen, weil sie uns zeigt, wie dieser Mann glücklich war in seinem Lebens als gottgeweihter Ordensmann.“

Im Frühjahr 1631 sind die Leiden so stark, dass Br. Thomas ans Bett gefesselt bleibt. In all den starken Schmerzen versichert er seinen Mitbrüdern immer, dass die Liebe Gottes viel größer sei als seine körperlichen Leiden. Br. Giulio da Venezia begleitet ihn in seinen letzten Tagen und berichtet, dass der große Wanderprediger ununterbrochen Gebete murmelte, in denen er Jesus



bittet, eine Pause zu machen, weil die Liebe für ihn zu groß wäre. In den letzten Qualen des Todes umklammert er das Kruzifix, küsst es und stirbt am Abend des 3. Mai 1631. Es ist ein Freitag. Am darauffolgenden Sonntag, den 5. Mai, ist die Kirche überfüllt von all den Menschen, die sich von ihm verabschieden möchten. Schon bald geschehen die ersten Wunder, darunter die Heilung der Hand von einem Tumor seines Freundes Hippolyt. Seine Mitbrüder sammeln Informationen zu seinem Leben und veröffentlichen 1682 die Schriften ihres verstorbenen Mitbruders unter dem Titel „Feuer der Liebe“.

Ob es möglicherweise das war, was auf dem Nachtisch von Johannes XIII. lag? Sicher ist, dass dieser große Papst sich noch kurz vor seinem Tod von seinem Sekretär Loris Capovilla daraus vorlesen lies und über ihn sagte: „Ein echter Heiliger und ein Meister des Geistes.“

Quelle: Heiliger Bruder von Tirol - Thomas von Olera
Hrsg. Provinzialat der Kapuziner Österreich - Südtirol

Durst nach Gott

von Anton Wächter



Die Samariterin am Jakobsbrunnen

„**M**eine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann darf ich kommen und Gottes Angesicht schauen?“ (Ps 42,3) Der Satz davor im selben Psalm lautet: „Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so lechzt meine Seele, Gott, nach dir.“ (Ps 42,2) Damit ist etwas Wesentliches der menschlichen Existenz zum Ausdruck gebracht. Man denke an das Gleichnis vom Weinstock im Johannesevangelium (Joh 15,1-8): Wenn der Mensch als Rebe nicht mit Jesus, dem Weinstock verbunden ist, wenn er nicht „in ihm ist“, verdorrt er. Wer von Christus getrennt ist, dessen Seele wird nicht mehr vom lebendigen Wasser des Weinstocks genährt und droht zu verdursten. Diesen inneren Lebensdurst hat jeder Mensch, es sei denn, das Wasser, das Jesus gibt, ist in ihm schon zu einer Quelle des lebendigen Wassers geworden, sodass er nicht immer wieder neu den

Brunnen suchen muss (vgl Joh 4). Wer aber kann das schon von sich sagen?

Den Lebensdurst erfahren wir selbst als eine innere Unruhe, die uns von einer Sache zur anderen treibt, ohne dass der Durst dauerhafte Stillung erfährt. Dass Vergnügungen, Genuss, Besitz, Anerkennung, dass keine zeitlichen Güter unseren Durst stillen können, wissen wir als gläubige Menschen. Die innere Sehnsucht des Menschen, das „Lechzen“ der Seele, zielt auf die Ewigkeit. Kann dann eine religiöse Erkenntnis diesen Durst stillen, ein religiöses Leben uns den Frieden bringen, den wir suchen? Werden wir im Gebet mit diesem Wasser beschenkt? Manchmal vielleicht, wenn wir das, was die geistlichen Meister als Tröstung bezeichnen, erfahren. Doch auch das Gebet ist oft nur Ausdruck des brennenden Durstes.

Die Worte des Psalms zeigen, wonach der unstillbare Durst lechzt: Des Menschen Seele dürstet nach Gott und zwar nach dem lebendigen Gott. Aus diesem Durst steigt der sehnsuchtsvolle Ausruf hoch: „Wann darf ich kommen und Gottes Antlitz schauen?“ Gott ist nicht einfach ein höchstes Prinzip, ein vom Menschen nur gedachtes Wesen, sondern ein lebendiger Gott. Und Gott ist nicht nur allgemein lebendig, er hat ein Angesicht, er ist Person und sein lebendiges Wesen kann sich unserer Erkenntnis offenbaren. Wir sollen ihn nicht einfach im Denken entwerfen, denn unsere innerste Sehnsucht ist, ihm zu begegnen, ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

Auf meinem eigenen Glaubensweg gab es einen entscheidenden Schritt, an den ich mich noch genau erinnere. Nachdem ich dem christlichen Glauben begegnet war, über ihn nachdachte und auch vieles gelesen hatte, gab es einen besonderen Moment, an dem ich mich innerlich überwand und „Du“ sagte; in den leeren Raum hinein, mit der ganzen Verwirrtheit meiner Seele, ohne zu wissen wer genau angesprochen war, ohne Bitte, ohne Lob, ohne Gebet, einfach nur „Du“ und damit war Gott gemeint. Damit war eine Wende vollzogen, die ich viele Jahre später in einem Buch von Martin Buber, „Ich und Du“, beschrieben fand: ein Schritt vom Es zum Du, ein Schritt aus meiner Welt und meinen Gedanken heraus in den Ewigkeitsraum der Begegnung. In diesem Beziehungsraum kann man aber nur kurz verweilen um dann wieder zurückzukehren, um zu deuten und um zu handeln. Doch es bleibt die Sicherheit, dass Gott nicht so ist, wie wir ihn uns vorstellen, sondern dass wir, wenn wir sein lebendiges Antlitz tatsächlich schauen würden, etwas alles Vorstellen unendlich Übersteigendes erblickten. Wer zittert nicht alleine schon beim Gedanken daran? Im Alten Testament heißt es: Wer Gott sieht, muss sterben.

Im Alten Testament gibt es auch das Verbot, sich von Gott ein Bild zu machen. So fragte man sich im

ersten Jahrtausend des Christentums, ob der Bereich des Heiligen, der im unzugänglichen Licht des Ewigen liegt, nicht durch ein Bild oder eine Christusdarstellung verletzt würde. Aus dem sogenannten Ikonenstreit erwuchs aber die Erkenntnis: Christus ist der Mensch gewordene Gott und als Mensch ist Gott darstellbar – man verwendete für darstellen das griechische Wort „perigraphē“, „umschreiben“. Deshalb werden Ikonen auch nicht gemalt, sondern geschrieben.

Das Antlitz Gottes hat sich im Antlitz Christi inkarniert; Christus selbst sagt, „wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9). Wenn der Mensch ein „Du“ zu Gott sprechen will, wenn er im Angesicht des allmächtigen Schöpfers sein will, so muss er seit der Menschwerdung Christi nicht mehr seinen Blick vom unzugänglichen Licht des unauslotbaren Geheimnisses blenden lassen, sondern er kann dem barmherzigen Blick des Vaters in einem Menschenantlitz begegnen. Dieses Antlitz ist in besonderer Weise in den „nicht von Menschenhand gemachten Bildern“ – wie dem Grabtuch von Turin, dem Volto Santo von Manoppello oder dem Mandyllion von Edessa (vielleicht ident mit dem Schleier von Manoppello?) – auf uns gekommen, eine Inkarnation der Inkarnation sozusagen. Doch die Begegnung mit dem göttlichen Du kann auf vielfältige Weise geschehen. Das Bild von Jesus tritt uns in Ikonen und Abbildungen entgegen. Die Heilige Schrift zeichnet das ewige Wort des Vaters, das in Jesus, dem Christus Fleisch geworden ist, prophetisch im Alten und gottmenschlich im Neuen Testament. Vielleicht erkennen wir ihn verborgen in der Hostie, in der sich Gott uns zur Speise gibt? Und Christus zeigt sich denen, die ihn suchen, auch auf jeweils besondere Weise, ganz wie er es will, von Person zu Person. Ich denke, Jesus sehnt sich nach der Begegnung mit uns, so wie unsere Seele dürstet nach dem lebendigen Gott. Denn wie Verdurstende lechzen wir nach dem Leben. Wann dürfen wir kommen und Gottes Antlitz schauen?



© Paul Badde

Paul Badde

Geboren: 1948 am Niederrhein
Studium der Philosophie,
Geschichte und Politik
Korrespondent, Journalist und Redakteur
Verheiratet, Vater von 5 Kindern
Autor zahlreicher Bücher

GLAUBEN UND SEHEN

Christa Pfenningberger im Gespräch
mit Paul Badde

Hr. Badde, Sie haben sich intensiv mit dem Grabtuch von Turin und dem Schleier von Manoppello beschäftigt; das fand auch seinen Niederschlag in mehreren Büchern. Wie kam es dazu, dass diese Tücher in Ihrem Leben eine entscheidende Rolle spielen?

„Wie es dazu kam, habe ich gerade in einem eigenen Buch aufgeschrieben. Das Grabtuch von Turin fasziniert mich seit meiner Kindheit, seit unsere Lehrerin mir in der 2. Klasse erstmals davon erzählte, als ich sieben war. Das war bei

dem Schweißstuch von Manoppello nicht möglich, da es seit über 400 Jahren vollkommen aus dem öffentlichen Bewusstsein gefallen war, obwohl immer noch in fast jeder Kirche die VI. Station der Kreuzwege von dem Schleier einer legendären Veronika erzählt, in dem sich das Gesicht Jesu abgebildet haben soll, als sie sein blutiges Antlitz auf dem Kreuzweg damit abwischte. Gleichzeitig führt diese Legende auf eine falsche Spur, weil das Antlitz in dem Schleier von Manoppello nicht mit Blut gemalt ist und auch mit keiner anderen Farbe, sondern mit Licht. Dieses wahre Bild - vera ikon - ist ein Wunder. Gefunden habe ich es auf einem langen und kurvenreichen Weg von Jerusalem nach Rom, auf dem ich vor allem die älteste Ikone Marias gesucht habe. Davon erzähle ich in meinem letzten Buch.“

Im Johannesevangelium ist im 20. Kapitel von zwei Tüchern im leeren Grab die Rede. (vgl. Joh 20,3-7) Kann man sagen, dass es sich um das Grabtuch von Turin und das Tuch von Manoppello handelt?

„Man kann nicht nur, man muss es so sagen, weil es zu dieser Behauptung und Identifizierung keine vernünftige Alternative gibt.

Hier handelt es sich um eine Schlüsselstelle im Evangelium des Johannes, den wir uns als Kronzeugen des Todes Christi unter dem Kreuz auf dem Golgatha und als Kronzeugen seiner Auferstehung vorstellen müssen, seit er mit Petrus als erster das leere Grab Christi unterhalb des Golgathafelsens aufgesucht hatte.

In diesem Grab befand sich einmal das lange

Leichentuch auf der Grabbank rechts, das sich seit dem Jahr 1587 als ‚Santa Sindone‘ in Turin befindet, und der ‚gefaltete‘ oder ‚zusammengebundene‘ Schleier des ‚Schweißstuchs, das auf dem Gesicht Jesu gelegen hatte‘, und das sich ‚daneben, an einer besonderen Stelle‘ befand, wie Johannes schreibt. Es war ein Lichttuch. Deshalb muss es auch am Eingang der Grabkammer auf dem Boden gelegen haben, weil nur hier, in dieser frühen Stunde, die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne hinreichten. Nur hier, in diesem Eingangsbereich, konnte Petrus den hauchdünnen Schleier aus kostbarer Muschelseide in der unbeleuchteten dunklen Grabkammer überhaupt bemerkt haben. Das extrem feine Material ist nämlich ‚lichtaktiv‘, wie wir erst seit dem Jahr 2004 wissen und muss dadurch in den ersten Strahlen der Sonne irgendwie geglitzert und die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, sonst hätte Petrus den Schleier auf dem Boden überhaupt nicht sehen können, als er die Grabkammer betrat. Deshalb muss er ihn wohl auch aufgehoben und gegen das Licht gehalten und dabei entdeckt haben, dass ihn plötzlich – wie uns heute noch - in diesem Tuch der lebendige Herr anschaute. Die Wirkung können wir uns gar nicht dramatisch genug vorstellen.

Urplötzlich wusste Simon Petrus in dem Moment: Jesus lebt, den er vor wenigen Stunden noch unter Flügen verleugnet hatte und den er allein ließ, als er am Kreuz hing und starb.

Dieses kleine ‚Schweißstuch‘ ist das Fundament des Osterglaubens vom auferstandenen Christus von den Toten. Es ist ein unerhörtes Bilddokument und die erste Seite der vier Evangelien, die allesamt

viele Jahre und Jahrzehnte später von den Evangelisten aufgeschrieben wurden. Im Labor des ‚heiligen Grabes‘ aber wurde diese erste Seite von Gott selbst ‚geschrieben‘, als unerhörtes Lichtbild des Auferstandenen neben dem ‚Nichtbild‘ des Toten auf dem großen Grabtuch.“

Sie waren schon oft in Manoppello, beim sogenannten Volto Santo. Sie sprechen von diesem Bildnis als einem „lebendigen Bild“, einer „Persönlichkeit“. Wie würden Sie das Bild und seine Wirkung beschreiben? Wie ist es, davor zu stehen, es zu betrachten, zu beten?

„Es ist jedesmal wie eine persönliche Begegnung, oder besser und genauer, es ist wie die Begegnung mit einer lebendigen Person und kann deshalb durch kein Foto oder keinen Film ersetzt werden und sei die Arbeit ein noch so sublimes Meisterwerk. Vor diesem Angesicht hören die Entdeckungen nie auf, wie in einem Brunnen, der keinen Grund zu haben scheint und der immer tiefer reicht. Eine Hebamme aus Belgien erzählte mir hier erst im letzten Sommer, dass die Farbe im Gesicht Christi in diesem Schleier sie an die Farbe von Neugeborenen unmittelbar nach der Geburt erinnert. Ist das nicht wundervoll?“

In ihrem Buch „Von Angesicht zu Angesicht“ schreiben Sie von eine Verbindung zwischen dem heiligen Erzengel Michael und dem Volto Santo. Wie gehören die beiden zusammen?

„Von der Ur-Ikone Gottes in Manoppello mit dem Gesicht des Auferstandenen in seinem Schweiß Tuch gibt es mindestens acht verschiedene Darstellungstraditionen. In einer bedeutenden Tradition der Darstellung des heiligen Schweiß Tuchs - und zwar im Osten wie

im Westen! – tragen Engel den Bildschleier, besonders der Erzengel Michael. Nicht ohne Grund wurde die Michaelskirche vor Manoppello in den letzten Jahrhunderten deshalb auch das neue Zuhause dieses Bildschleiers. Und ein besonderes Zeugnis dieser Tradition sehen wir heute noch hoch oben in der Veronica-Säule des Petersdoms in Rom, die eine der vier tragenden Säulen der Peterskuppel über dem Grundstein von Sankt Peter aus dem Jahr 1506 ist, über der von Bramante geplanten Schatzkammer für das ‚Sudarium Ierosolymitana‘ (das Jerusalemer Schweiß Tuch). Da sehen wir oben den heiligen Erzengel Michael den heiligen Bildschleier in die Höhe tragen. Warum das so ist, liegt fast auf der Hand. Denn ‚Wer ist wie Gott?‘, bedeutet ja der hebräische Begriff Michael - מיכאל, Micha'el. Der Name verdichtet den Auftrag und die Existenz des streitbaren Himmelsfürsten – gegen Luzifer und alle Mächte der Unterwelt, und gegen alle Anmaßungen des gefallenen Engels und Herrschers der Unterwelt. Und wie ließe sich diese Frage klarer beantworten als durch diesen zarten Schleier in Michaels Händen? – ‚Seht da: ER ist wie Gott! Jesus Christus, der Sohn Gottes allein!“

Das Geschick dieser beiden Tücher, die einst gemeinsam im Grab Jesu lagen, war sehr unterschiedlich ...

„Da machen Sie auf einen interessanten Zusammenhang aufmerksam. Denn sehen Sie, das Turiner Grabtuch wurde in Europa allgemein schon hochverehrt, seit es im Westen erstmals in dem Ort Lirey in der Champagne im Jahr 1357 öffentlich ausgestellt wurde. Davor hat es sich im Osten befunden, lange Zeit in Konstantinopel. Einen Quantensprung in die



Das erste Foto vom Turiner Grabtuch wurde 1898 von Secondo Pia aufgenommen, Foto: wikimedia

Weltöffentlichkeit machte das Grabtuch aber erst, als der Advokat und Hobbyfotograf Secondo Pia 1898 auf seinem ersten analogen Foto der Santa Sindone entdeckte, dass es sich bei dem schemenhaften Schatten auf dem Tuch um so etwas handelte wie das Fotonegativ der Vorder- und Rückseite eines liegenden verletzten Menschen. Es war vollkommen unerklärlich und es war eine Sensation. Danach aber wurde das heilige Leintuch wieder weggesperrt und es geschah 33 Jahre lang bis zu seiner nächsten Ausstellung im Jahr 1931 zunächst einmal überhaupt nichts. Dann erst wurden neue analoge und diesmal sehr hochqualitative Fotos des langen Leinens durch den Turiner Profi-Fotografen Giuseppe Enrie hergestellt, mit denen die wissenschaftliche Forschung der Santa Sindone

gleichsam begann.

Bei dem Volto Santo aber, dem heiligen Schweiß-tuch, erleben wir einen vollkommen anderen Prozessverlauf. Spätestens seit dem zweiten Sonntag nach Epiphanie im Januar des Jahres 1208 wurde es in Europa bekannt, als Papst Innozenz III. diesen Schleier barfuß vom Petersdom in das nahe päpstliche Pilgerhospital Santo Spirito in Sassia trug, um dort die Kranken mit der kostbaren Reliquie zu segnen. Davor befand sich der Bildschleier schon seit Jahrhunderten vor der Allgemeinheit verborgen im Besitz der Päpste, davor auch im Osten. Danach aber zog er Millionen von Pilgern aus ganz Europa nach Rom.

Dies endete abrupt, als das ‚Sanctum Sudarium‘, wie der Schleier in Rom hieß, der aber auch

„Im Antlitz im Schweißtuch Christi in Manoppello können wir dem barmherzigen Richter schon heute in die Augen schauen.“

‚Veronica‘ genannt wurde, am 6. Mai 1527 im sogenannten ‚Sacco di Roma‘ aus dem Petersdom verschwand, bevor Kapuziner ihm im Jahre 1620 auf dem Tarigni-Hügel vor dem Städtchen Manoppello am Fuß des Majella-Massivs eine kleine Kirche als neues Heiligtum errichteten. Doch auch hier wurde der Schleier zunächst für Jahrzehnte eingemauert, bis am Ende des 17. Jahrhunderts in einer Seitenkapelle der kleinen Kirche eine tabernakelartige Schatzkammer für ihn errichtet wurde, aus der die Reliquie pro Jahr zuerst einmal und ab dem Jahr 1717 noch ein zweites Mal für Prozessionen herausgeholt wurde, in denen es die Gläubigen und Pilger zu Gesicht bekamen. Den Rest des Jahres und der Jahre blieb es verborgen bis zum Jahr 1923, als Pater Roberto da Manoppello, der in dieser Zeit Guardian des Konvents bei dem heiligen Gesicht war, vor genau 100 Jahren einen Umbau der gesamten Michaelskirche vornehmen ließ, in dessen Verlauf er das Allerheiligste Sudarium aus dem versperrten Tresor der Seitenkapelle für immer in einen neuen Schrein aus Glas und Marmor verbringen ließ, wo wir es jetzt noch über dem Hauptaltar sehen. Seitdem dürfen alle Pilger das heilige Schweißtuch Christi vor Manoppello in der päpstlichen ‚Basilica del Volto Santo‘ (wie die ehemalige Michaelskirche heute heißt) über dem Tabernakel oberhalb des Hauptaltars jedenfalls aus nächster Nähe und so frei betrachten, wie das davor in 1890 Jahren nie möglich gewesen war, weder in Rom, noch in Konstantinopel, noch in Edessa!“

Vielleicht hat Maria, die Mutter Jesu, das Tüchlein über das Gesicht ihres toten Sohnes gelegt, bevor dieser, in das Grabtuch gewickelt, in das Grab gelegt wurde. Führt uns das Volto Santo in gewisser Weise auch zur Muttergottes?

„Wir wissen nicht, wer Jesu den extrem kostbaren Schleier aus Muschelseide auf das Gesicht gelegt hat, bevor er ins Grab getragen wurde. Wir wissen nicht, ob es Maria war, seine Mutter, oder Maria Magdalena - oder womöglich die hoch vermögende Frau des römischen Prokurators Pilatus, wie es eine andere Legende wissen will. Aber alle Plausibilität und ein früher Text aus Georgien sprechen dafür, dass dieser Schleier auch Maria selbst nach ihrer Entschlafung bei ihrem Begräbnis von den Aposteln noch einmal auf ihr Antlitz gelegt wurde. In dem Fall aber müssen wir uns vorstellen, dass dieses Muschelseidentuch nicht nur den ersten Atemzug des Auferstandenen verwahrt, sondern auch noch den ersten Augenblick seiner Mutter Maria, bei ihrer körperlichen Aufnahme in den Himmel. Außerdem gleicht Jesus ja nach seiner ganzen DNA-Struktur her seiner Mutter wie keinem anderen Menschen und vice versa. Heute also führt das Volto Santo auf jeden Fall zur Muttergottes und sie führt uns wieder zu ihm.“

Hilft uns das Volto Santo, wachsam zu bleiben, Ausschau zu halten nach dem Herrn, der wiederkommen wird?

„In diesen Tagen machte die Nachricht die Runde, dass nach jüngsten Umfragen kaum noch ein Katholik in Deutschland und Westeuropa daran glaubt, dass Christus noch einmal zurückkommen wird. Das wundert keinen, der



die Kirche in den letzten 50 Jahren beobachtet hat. Dennoch bekennt die betende Christenheit seit dem Konzil von Konstantinopel im Jahr 381 gemeinsam den Glauben, dass Jesus Christus ‚wiederkommen wird in Herrlichkeit, zu richten die Lebenden und die Toten‘. Bis zu seiner Rückkehr in Herrlichkeit am Ende der Tage – so weit ist es wohl noch nicht, trotz aller apokalyptischen Zeichen der Zeit am Horizont. Doch im Antlitz im Schweißstuch Christi in Manoppello können wir diesem barmherzigen Richter schon heute in die Augen schauen.“

Johannes Paul II. hat in seinem Schreiben zum dritten Jahrtausend, „Novo Millennio Ineunte“, die Betrachtung des Antlitzes Christi an den Anfang seiner Überlegungen gestellt. Der Papst ermutigt, „Betrachter des Angesichtes Christi zu werden.“ Wie können wir das werden und bleiben?

„Ganz einfach. Machen Sie sich auf nach Manoppello und befragen Sie dort dieses Gesicht. Werden Sie Pilger und Pilgerin! Dort, vor dem Antlitz des Gottes Jakobs, werden Sie alles Weitere erfahren.“

Aufblick

Meine Fassaden liegen in Scherben,
Ideale in Bruchstücken,
überall Blut.

Dahinter zeigt sich
schemenhaft
mein menschliches Antlitz.

Ich klage mich
aus:

Kein Wein mehr, kein Brot mehr, kein
Atem.

Ich wage aufzublicken,
ich
geknicktes Rohr, glimmender Docht
in Dein Erbarmen
heute und für immer.

Ich sehe
ein Leuchtfeuer
eine Zuflucht.

Elke Wiefhoff



Ein unerwartetes Geschenk

Eigentlich habe ich mich nie sonderlich für das berühmte Grabtuch von Turin interessiert. Ich kannte Bilder von diesem Tuch aus dem Internet, von dem behauptet wird, dass es das Leinentuch ist, in das Jesus bei seinem Begräbnis gewickelt worden war. Ich wusste um den wissenschaftlichen Streit um seine Echtheit, mit dem ich mich allerdings nie beschäftigt habe. Alle vier Evangelien berichten davon, dass Josef von Arimathäa ein Leinentuch gekauft, Jesus vom Kreuz genommen, in das Tuch gewickelt und in ein Grab gelegt hat, das in einen Felsen gehauen war. Ob nun aber das Tuch, das seit über 300 Jahren in der Grabtuchkapelle des Turiner Doms aufbewahrt ist, das echte Grabtuch ist oder nicht, tangierte mich keineswegs.

Ich wollte in der Karwoche 2023 Einkehrtage machen und fand im Internet Exerzitien mit dem Titel „Stille Tage mit dem Grabtuch von Turin“. Kurz entschlossen meldete ich mich für die Exerzitien an, nicht wegen des Grabtuchs, sondern weil der Termin günstig war und das Kloster in meiner Nähe. Das Kloster besaß, wie ich der Exerzitien-Beschreibung entnehmen konnte, eine über vier Meter große originalgetreue Kopie des Turiner Grabtuchs, ein sogenanntes Faksimile.

Gleich nachdem ich im Gästehaus des Klosters eingeecheckt hatte, gab ich mich mit den

anderen in die Kapelle, wo das Turiner Grabtuch ausgestellt war. Es war mir bekannt, eine Art vergilbter Teppich mit einem bizarren Muster aus schwarzen Linien und Formen. Viele der Exerzitieneilnehmer saßen fasziniert vor diesem Tuch, ganz ins Gebet versunken. Ich selbst war ein wenig verloren und suchte nach den erkennbaren Umrissen des gekreuzigten Mannes auf dem Tuch.

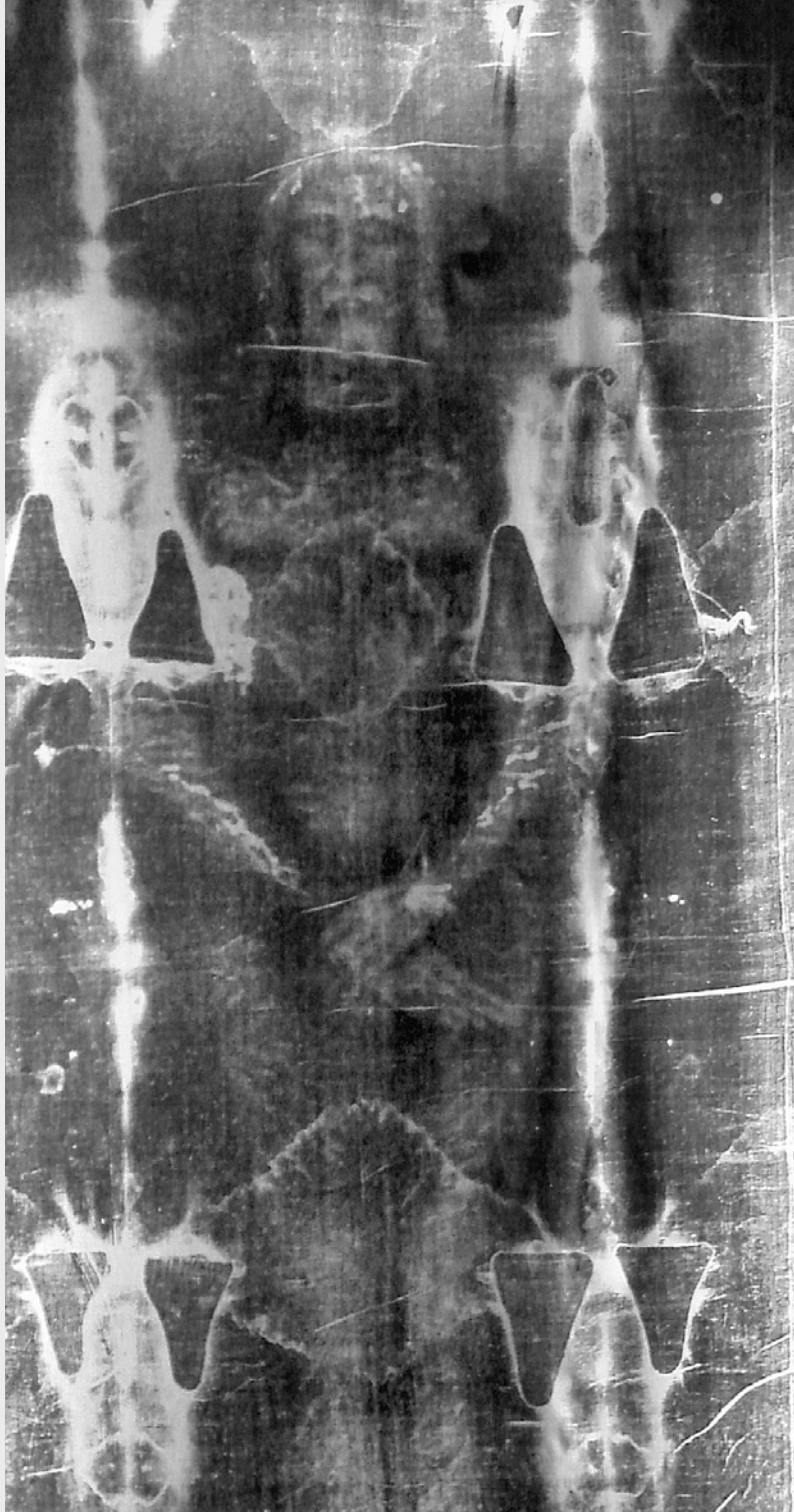
Aufmerksam folgte ich während der Exerzitien den Ausführungen des Exerzitienleiters, und erfuhr viel über die Geschichte des Tuches, über die wissenschaftliche Diskussion seiner Echtheit und nach und nach konnte ich auf dem Tuch etwas erkennen, ich entdeckte die Blutspuren von der Geißelung und der Dornenkrone, die Wunden an Füßen und Händen, die Herzenswunde. Ich verbrachte viel Zeit vor dem Allerheiligsten, wie ich es von anderen Exerzitien gewohnt war, dabei saß ich immer mit dem Rücken zum Grabtuch. Eine gewisse Enttäuschung machte sich in mir breit, weil ich ziemlich unruhig blieb und irgendwie einfach nicht richtig ins Gebet kam. Das Turiner Grabtuch hinter mir interessiert mich im Grunde nur mäßig und ein bisschen kam ich mir vor wie jemand, der im Unterschied zu allen anderen das Kippbild einfach nicht sehen kann. Fast schon bereute ich, mich für diese Exerzitien angemeldet zu haben, wo ich doch ohnehin vor Ostern noch so viel zu erledigen gehabt hätte und kapitulierte

vor dem Tuch. Ich beschloss das Beste aus der Sache zu machen und die restlichen Tage der Stille einfach mit Spaziergängen und entspannen zu genießen.

Als ich am letzten Tag beim Morgengebet vor dem Faksimile saß, geschah es unverhofft, unerwartet und vor allem unverdient: Der Mann auf dem Tuch leuchtete mir sanft und liebevoll entgegen. „Verborgen wie in der Hostie“, kam es mir in den Sinn. Verborgen, unaufdringlich, aber ganz wirklich und ganz nahe und unglaublich schön. Mitten in den Spuren der Folter, des schrecklichen Leidens und Todes des armen gekreuzigten Mannes, dessen Geschichte dieses Tuch erzählt, strahlte das Licht der Auferstehung auf. Bis zum Ende der Exerzitien verbrachte ich jede freie Minute vor dem Grabtuch von Turin und konnte mich nicht sattsehen am Antlitz Jesu und war erfüllt von Osterfreude.

Ganz am Ende der Exerzitien erklärte der Exerzitienleiter, dass es die interessante Theorie gibt, dass das Grabtuch Jesus im Moment seiner Auferstehung zeigt, dass nur die starke Strahlung, die vom Leichnam im Augenblick der Auferstehung ausging, erklären kann, wie die Spuren auf das Tuch gekommen sind.

Gisela L., 2024





Deine Augen werden sehen ...

Es ist schon einige Zeit her, vielleicht drei Jahre, Eda las ich die Autobiographie einer amerikanischen, anglikanischen Theologin, Leanne Payne. Das Buch fesselte mich und ich merkte, bei aller Unterschiedlichkeit zur Autorin, in gewisser Weise Parallelen zu meinem Leben. So gesehen hatte das Buch Perspektiven und Antworten für mich. Ein Satz aus dem Buch, ein Bibelzitat aus dem Buch Jesaja, traf mich besonders: „Deine Augen werden deinen Lehrer sehen, deine Ohren werden es hören, wenn er dir nachruft: Hier ist der Weg, auf ihm müsst ihr gehen, auch wenn ihr selbst rechts oder links gehen wolltet“ (Jes. 30, 20). Ich schrieb diesen Satz in ein Büchlein, um ihn nicht zu vergessen.

Einige Monate später war ich bei Freunden zum Essen eingeladen. Sie hatten die schöne An-

gewohnheit, neben jeden Teller auf die Serviette eine Bibelstelle zu legen. Der Vers wurde vor dem Essen in der Bibel gesucht und vorgelesen. Als ich meine Bibelstelle auf dem Zettelchen las, Jesaja 30,20, traute ich meinen Augen kaum. Ich brauchte nicht nachzuschlagen, Ich konnte, sehr zum Erstaunen der Gastgeber, die alttestamentliche Stelle laut aufsagen. Ich habe allerdings die Bewunderung meiner Gastgeber über meine vermeintlichen Bibelfestigkeit gedämpft, als ich erzählte, warum ich diese Stelle auswendig kannte.

Ich war sehr überrascht und den ganzen Abend über still froh, dass ich diese Worte aus dem Buch Jesaja wieder zugesprochen bekam. Erneut, ein zweites Mal! Die Stimme meines Lehrers hören, mit meinen Augen meinen Lehrer sehen ...

Natürlich hoffe ich, nach meinem Tod genau das zu erfahren: meinen Lehrer, Jesus zu sehen, seine Stimme zu hören.

Gleichzeitig dachte ich, die Stelle müsse auch eine Bedeutung für mein Erdenleben haben. Welche, konnte ich nicht erkennen, das störte mich aber nicht; man muss ja nicht alles sofort verstehen und darüber hinaus verstehen wir von dem, was uns widerfährt, ohnehin nur sehr wenig ...

Vor wenigen Monaten, also ungefähr drei Jahre später, dachte ich, während ich durch einen verschneiten Wald stapfte, über eine Predigt nach, die ich kurz zuvor am zweiten Adventsonntag gehört hatte. In der Predigt ging es unter anderem um die Tagesthemen, wie sie auch in den Nachrichten behandelt werden: Klimakleber, Klimawandel und Fridays for Future. Das Ganze mit ein wenig Spiritualität gewürzt; schwach gewürzt. Durch den Schnee stapfend, beschäftigte mich die Frage, warum es in den Predigten (in der Regel) so wenig um das übernatürliche Geheimnis geht, von dem unser Glaube lebt und von dem wir leben. Die Verkündigung in der katholischen Kirche, so wie ich sie im Pfarralltag erlebe, lässt mich im Grunde geistlich unterernährt. Wären da nicht so viele geisterfüllte Schriftsteller aus der Gegenwart und aus den unterschiedlichsten Jahrhunderten und Denominationen, wäre ich arm dran. Das führte mich in Gedanken weit zurück in die Zeit, in der ich jung war und mich bekehrt hatte: Ich war damals verloren im Strudel der Welt, im Strudel meines eigenen Lebens und suchte, ohne noch viel Hoffnung zu haben, nach Sinn und

Wahrheit. In die katholische Kirche (in der zu suchen ich erst gar nicht auf die Idee gekommen wäre) haben mich, zu meinem eigenen Erstaunen, Menschen geführt, die schon lange gestorben waren. Unter anderem der heilige Franz von Sales, dessen „Philothea. Anleitung zum frommen Leben“ mir ganz konkrete, sichere Orientierung und eine unverzichtbare Hilfestellung auf den ersten zurückgelegten Metern des Glaubens gab. (Dieser große Heilige übte sein Charisma der Menschenführung noch nach so vielen Hunderten von Jahren aus!) Ich war damals sehr unwissend und sehr suchend (damals?), aber ich spürte und wusste: Diesem Menschen kann ich vertrauen! Denn neben der Philothea habe ich seine Biographie gelesen (Hildegard Waach: Franz von Sales, das Leben eines Heiligen) und für mich war klar: Alles, was dieser Bischof sagt und schreibt, ist, wie ein Geldschein, mit dem Gold seines Lebens und Leidens gedeckt. Während ich also dankbar an Franz von Sales dachte, blieb ich plötzlich stehen: „Du wirst die Stimme deines Lehrers hören!“ Ich verstand, dass mir genau das widerfahren ist! Ich habe die Stimme meines Lehrers gehört. Ich wollte damals nach rechts oder links abbiegen, aber er hat mich nachgerufen: Hier ist der Weg, auf ihm musst du gehen!

Dankbar und froh stapfte ich im Schnee weiter. Ein klein wenig hat sich der Vorhang über diese Stelle in meinem Leben gelüftet ...

Rita, 2024

Reine Hände und ein lauter Herz

von Benedikt XVI.

Als erster Papst reiste Benedikt XVI. nach Manoppello, um als Pilger das Antlitz des Herrn zu suchen ...

Als ich vorhin im Gebet verweilte, habe ich an die beiden ersten Apostel gedacht, die – ermutigt durch Johannes den Täufer – Jesus am Jordan nachfolgten, wie wir am Anfang des Johannesevangeliums lesen (vgl. Joh 1,35–37). Der Evangelist berichtet, dass Jesus sich umwandte und sie fragte: „Was wollt ihr?“ Sie antworteten: „Rabbi, wo wohnst du?“ Er sagte: „Kommt und seht!“ Am selben Tag machten die beiden, die ihm nachfolgten, eine unvergessliche Erfahrung, die sie sagen ließ: „Wir haben den Messias gefunden“ (Joh 1,41). Derjenige, den sie wenige Stunden zuvor nur als einfachen „Rabbi“ angesehen hatten, hatte eine eindeutige Identität angenommen, die des seit Jahrhunderten erwarteten Christus.

Ein langer Weg

Aber welche lange Wegstrecke hatten jene Jünger in Wirklichkeit noch vor sich! Sie

konnten nicht einmal erahnen, wie tief das Geheimnis des Jesus von Nazareth war, wie sehr sein „Antlitz“ sich als unerforschlich, unergründlich erweisen sollte, so sehr, dass einer von ihnen, Philippus, nachdem er drei Jahre lang sein Leben zusammen mit Jesus verbracht hat, beim Letzten Abendmahl hören muss: „Schon so lange bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus?“ Und dann folgen jene Worte, die die ganze Neuheit der Offenbarung Jesu ausdrücken: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9). Erst nach seinem Leiden, wenn sie ihm als dem Auferstandenen begegnen werden, wenn der Heilige Geist ihren Verstand und ihr Herz erleuchten wird, dann werden die Apostel die Bedeutung der Worte Jesu verstehen und werden ihn als Sohn Gottes erkennen, als den verheißenen Messias für die Erlösung der Welt. Dann werden sie seine unermüdlichen Boten



werden, mutige Zeugen bis zum Martyrium. „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“. Ja, liebe Brüder und Schwestern, um „Gott zu sehen“, muss man Christus kennen und sich von seinem Geist formen lassen, der die Gläubigen „in die ganze Wahrheit“ führt (vgl. Joh 16,13). Wer Jesus begegnet, wer sich von ihm anziehen lässt und bereit ist, ihm bis zum Opfer des eigenen Lebens nachzufolgen, der erfährt persönlich – wie Er selbst es am Kreuz erfahren hat –, dass nur das Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt reiche Frucht bringt. Das ist der Weg Christi, der Weg der vollkommenen Liebe, die den Tod besiegt: Wer ihn geht und sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben. Das heißt, er lebt bereits auf dieser Erde in Gott, vom Glanz

seines Antlitzes angezogen und verwandelt. Dies ist die Erfahrung der wahren Freunde Gottes, der Heiligen, die in den Brüdern, besonders in den ärmsten und bedürftigsten, das Antlitz jenes Gottes erkannten und liebten, den sie im Gebet lange Zeit liebevoll betrachtet haben. Sie sind für uns ermutigende Vorbilder, die wir nachahmen sollen; sie versichern uns, dass auch wir, wenn wir in Treue diesen Weg – den Weg der Liebe – gehen, uns satt sehen werden an Gottes Gestalt, wie der Psalmist sagt (vgl. Ps 17,15).

„Jesu ... quam bonus te quaerentibus! – Wie köstlich bist du, Jesus, für den, der dich sucht!“: So haben wir eben im alten Hymnus „Jesu, dulcis memoria“ gesungen, der von einigen dem hl. Bernhard zugeschrieben wird. Es ist ein Hymnus,

„Wenn wir das Antlitz des Herrn beharrlich suchen, wird am Ende unserer irdischen Pilgerreise Jesus unsere ewige Freude sein.“

der in diesem dem Heiligen Antlitz geweihten Heiligtum besondere Ausdruckskraft erhält und den 24. Psalm ins Gedächtnis ruft: „Das sind die Menschen, die nach ihm fragen, die dein Antlitz suchen, Gott Jakobs“. Aber wer sind die Menschen, die das Antlitz Gottes suchen, welche Menschen sind würdig, hinaufzuziehen zum Berg des Herrn, zu stehn an seiner heiligen Stätte? Der Psalmist erläutert: Es sind die, die „reine Hände“ haben „und ein lauterer Herz“, die nicht betrügen und keinen Meineid schwören (vgl. V. 3–4). Um also in Gemeinschaft zu treten mit Christus und sein Antlitz zu betrachten, um das Antlitz des Herrn zu erkennen in dem der Brüder und in den alltäglichen Begebenheiten, sind reine Hände und ein lauterer Herz vonnöten. Reine Hände, das heißt ein Leben, das erleuchtet ist von der Wahrheit der Liebe, die Gleichgültigkeit, Zweifel, Lüge und Eigensucht besiegt; und darüber hinaus ist ein lauterer Herz notwendig, ein Herz, das ergriffen ist von der göttlichen Schönheit, wie die kleine Theresia von Lisieux in ihrem Gebet an das Heilige Antlitz sagt, ein Herz, dem das Antlitz Christi eingepreßt ist.

Ewige Freude

„Dein Antlitz, o Herr, will ich suchen“: Das Antlitz des Herrn zu suchen, muss unser aller Wunsch,

der Wunsch aller Christen sein; wir nämlich sind die Menschen, die in dieser Zeit sein Antlitz suchen, das Antlitz des Gottes Jakobs. Wenn wir beharrlich sind in der Suche nach dem Antlitz des Herrn, dann wird am Ende unserer irdischen Pilgerreise Jesus unsere ewige Freude, unsere immerwährende Belohnung und Herrlichkeit sein. Diese Gewissheit hat die Heiligen eurer Region beseelt, von denen ich besonders Gabriel von der schmerzreichen Jungfrau und Camillus von Lellis erwähnen möchte; ihnen gilt unser ehrfürchtiges Gedenken und unser Gebet. Aber mit besonderer Verehrung denken wir jetzt an die Königin aller Heiligen, die Jungfrau Maria, die ihr in verschiedenen Heiligtümern und Kapellen überall in den Tälern und auf den Bergen der Abruzzen verehrt. Die Gottesmutter, auf deren Antlitz mehr als in jedem anderen Geschöpf die Züge des menschengewordenen Wortes erkennbar sind, möge über die Familien und über die Pfarreien, über die Städte und die Nationen der ganzen Welt wachen. Die Mutter des Schöpfers helfe uns, auch die Natur zu achten, ein großes Geschenk Gottes, das wir hier bestaunen können, wenn wir die wunderbaren Berge betrachten, die uns umgeben.

Liebe Brüder und Schwestern, während ich euch noch einmal für eure Anwesenheit und für eure Geschenke danke, rufe ich auf euch alle und auf eure Angehörigen den Segen Gottes herab mit der uralten biblischen Segensformel: „Der Herr segne euch und behüte euch; der Herr lasse sein Angesicht über euch leuchten und sei euch gnädig; er wende euch sein Antlitz zu und schenke euch seinen Frieden“ Amen!

Textquelle: Ansprache von Papst Benedikt XVI. in Manoppello, 1. September 2016

Ein offenes Buch

Ich habe schon vielen Menschen das Grabtuch vorstellen dürfen. Heute besucht uns eine Schulklasse von 12-jährigen Teenagern ...

Die Schüler sind zu uns in das Haus der Gemeinschaft der Seligpreisungen in der Schweiz, im Wallis gekommen, wo eine Kopie des Turiner Grabtuchs das ganze Jahr hindurch ausgestellt ist. Ich habe die Freude, diesen jungen Menschen meine Begeisterung darüber mitzuteilen. Das Turiner Grabtuch ist ein offenes Buch, in dem man immer wieder Neues entdeckt! Wie oft schon habe ich die Evangelien mit der Passionsgeschichte Jesu gehört und doch gibt es auf dem Grabtuch so viele Details zu sehen, so dass ich immer wieder in der Bibel nachlese, um richtig zu verstehen, wie es wirklich war und was uns Gott damit sagen möchte! Auch die prophetischen Worte aus dem Buch Jesaja und aus den Psalmen werden plötzlich konkret. Nach einer kurzen Einführung über die Herkunft und die Geschichte des Grabtuchs fragen wir uns mit den Kindern, welcher Art dieses Bild wohl ist. Wir stellen fest, dass es weder ein durch Malerei, noch ein durch Schweißflecken entstandenes Bild ist, sondern ein „nicht von Menschenhand gemachtes Bild“ ist, wie man es in Edessa in den ersten Jahrhunderten beschrieb. Da die Historiker und die Forscher, ob gläubig oder nicht, auf die Person Jesu hinweisen, schauen wir uns mit den Jugendlichen nun die Geschichte Jesu vom Abendmahl bis zur Auferstehung genau an. Wir stellen fest, dass man auf dem Grabtuch fast alle Momente sehen kann, die Jesus erlebt hatte. Zusätzlich weisen uns die Forscher auf ganz interessante Details hin, welche die Geschichte der



Evangelien noch bestätigt. Wir sind alle fasziniert und erstaunt! Gleichzeitig erleben wir gemeinsam die heiligen Tage, die Jesus für unsere Erlösung vollbracht hat. Mit dem Geheimnis der Entstehung des Bildes haben wir sogar den Eindruck, dass das Grabtuch mehr noch ein Zeichen seiner Auferstehung als seiner Passion ist; denn die Forscher meinen, das Bild sei möglicherweise durch sehr viel Licht und Wärme entstanden sei? Wie dem auch sei, unsere Teenager waren mucksmäuschen still und haben interessiert während 50 Minuten zugehört. Zu vielen Menschen habe ich schon über das Grabtuch von Turin gesprochen. Ob jung oder alt, gläubig oder nicht, ob sie das Turiner Grabtuch bereits kennen oder nicht, alle, denen ich es vorstellen durfte, waren wie vom Heiligen Geist erfasst und berührt. Das Grabtuch ist wie ein offenes Buch, eine offene Bibel, die uns jedes Mal neu anspricht. Danke, Herr, für dieses wunderbare Zeichen, das Du uns hinterlassen hast, um uns zu helfen, zu glauben!

Sr. Cecile, 2024

Zeugnis



Nach Gottes Bild

von John Eldredge

Wir sind nach seinem Bild geschaffen. Darum liegt in uns eine tiefe Sehnsucht nach dem Großen, Wahren, nach unserer Berufung, diese Welt zu gestalten.

„So schuf Gott den Menschen nach seinem Bild, als Abbild Gottes schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie.“ So wird die Menschheit in Vers 27 des ersten Kapitels des Buches Genesis auf die Bühne getrompetet. Dieser Abschnitt ist den meisten von uns vertraut. Vielleicht zu vertraut;

denn wir fragen uns selten, was er bedeutet. Genau hier, am Anfang unserer Existenz, steht der einzige Satz, mit dem unser Schöpfer uns charakterisiert; und die meisten von uns haben nicht die leiseste Ahnung, was er bedeutet. Wenn wir die Heilige Schrift als die Geschichte lesen würden, die sie

ist (und nicht wie eine Enzyklopädie, wie es viele tun), dann hätten wir alles vor Augen, was bis zu diesem Augenblick geschehen ist. Wir haben den Gott, dessen Bild wir tragen, beobachtet. Was wissen wir zu diesem Zeitpunkt über ihn? Was hat er bisher getan? Er schuf den Himmel und die Erde. Inseln und Karibus und Wildblumen. Das ist es, was er getan hat. Das ist alles, was wir von Gott wissen, wenn wir den Punkt erreichen, an dem wir mit ihm verglichen werden.

Wenn das Buch Genesis erklärt, dass wir Gottes Ebenbild sind, dann beschreibt sie nicht bestimmte Eigenschaften unseres Charakters, sondern Fähigkeiten unserer Natur. Deshalb wird das Wesen unserer Gottesebenbildlichkeit im Zusammenhang mit unserer Stellung auf der Erde, unserem Platz in der Schöpfung, erklärt: „Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, die herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel, über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Getier, das auf dem Erdboden lebt.“

Mit anderen Worten: Wir sind in unseren schöpferischen Kräften wie Gott geschaffen, weil wir wie Gott die Erde regieren sollen. Das Bild beinhaltet eine Fähigkeit, und die Fähigkeit setzt das schöpferische Erbe voraus, das wir weiterführen sollen. Diese beiden Sätze – „Lasst uns den Menschen nach unserem Bilde machen“ und „Lasst sie herrschen“ - müssen zusammengenommen werden. Unser ursprünglicher Plan war ein Leben in schöpferischer Herrschaft, um an der allgemeinen Pflege und Entwicklung von Gottes Schöpfung teilzuhaben. Die Dichterin schreibt, weil sie nach Gottes Ebenbild geschaffen ist, der Baumeister liebt es, aus demselben Grund zu bauen. Unternehmer riskieren Kapital, Baseballspieler gehen zu den Schlagkäfigen und Köche experimentieren mit

Gewürzen - alles aus demselben Grund. Das ist es, was wir sind.

Oh, wie sehr sehnen wir uns danach - nach einer großen Aufgabe, die alle unsere Fähigkeiten in Anspruch nimmt, einem großen „Lebenswerk“, in das wir uns stürzen können. „Ich bin wie geschaffen dafür“, sagte ein Freund, der nach jahrelangem Zögern endlich seinen Traum verfolgte, Gymnasiallehrer zu werden. „Es gibt mir Energie.“ „Nach Jahren in der Einöde“, stöhnte ein anderer, „will ich einfach nur frei sein und so sein, wie ich bin.“ Seine Karriere hatte sich nicht bewährt, und als er sah, wie seine produktivsten Tage verstrichen, sehnte er sich danach, seinen Platz zu finden. Gott hat uns und unsere Gaben für einen von ihm gewählten Platz geschaffen, und wir werden erst dann wir selbst sein, wenn wir endlich da sind. Unsere schöpferische Natur ist ein wesentlicher Bestandteil dessen, was wir als Menschen sind - als Bildträger - und es bereitet uns große Freude, sie mit Freiheit und Geschick auszuleben. Selbst wenn es sich um eine einfache Handlung handelt, wie die Arbeit an den Fotoalben oder die Arbeit im Garten - auch so bekommen wir einen Vorgeschmack auf das, was dazu bestimmt ist, einen kleinen Teil von Gottes großem Reich zu beherrschen. Hier ist eine Wahrheit, die bis in den tiefsten Teil dessen reicht, was es bedeutet, ein Mensch zu sein, dass wir dazu geschaffen sind, in einem angemessenen Bereich der Realität „Herrschaft zu haben“. Dies ist der Kern der Ebenbildlichkeit oder des Bildes Gottes in uns und die Grundlage der Bestimmung, für die wir geschaffen wurden. Wir alle sind geistige Wesen mit einer einzigartigen ewigen Berufung, in Gottes großem Universum zum Guten zu wirken.

Textquelle: John Eldredge: The journey of desire.



Porträt

von Sr. Luzia Bodewig

Elisabeth Hasse

Der rote Faden meines Lebens

Eine schöne Erinnerung aus deiner Kindheit?

„Ich bin im ländlichen Raum in einer großen Familie mit drei Generationen großgeworden. Da war es ein besonderes Erlebnis, wenn einer von meinen zahlreichen Onkeln und Tanten mich für ein paar Tage zu sich eingeladen hat; da war ich dann nur ein paar Kilometer weiter in der nächsten Stadt, stand im Mittelpunkt und wurde verwöhnt. Das tat mir gut. In der Grundschulzeit habe ich oft ein halbes Jahr in der Schule gefehlt wegen meines Asthmas und musste häufig alleine auf Kur. Das war nicht leicht. Aber es war damals einfach so. Ich hatte sehr liebe Eltern.“

Elisabeth Hasse
Geboren: 1960
In: Schloss Neuhaus
Med. Fußpflegerin, Seniorenbetreuerin
Drei Kinder

Aufgrund dieser Krankheit glaubten die Ärzte, dass ich das Erwachsenenalter nicht erreichen werde.“

Du bist katholisch aufgewachsen?

„Aber wie! Katholischer ging nicht. Es kam vor allem von meiner Oma, die mich besonders während meiner Krankheit sehr liebevoll gepflegt hat. Sie hat uns neben dem Sonntagsgottesdienst zu jeder möglichen Andacht mitgenommen. Das entsprach nicht unserer Vorstellung vom Sonntag. Zumal wir vier Kilometer zu Fuß laufen mussten und womöglich zur selben Zeit ein Western im Fernsehen lief. Insgesamt habe ich den Glauben damals so erlebt, dass das Bild eines strafenden Gottes vorherrschte.“

Und heute?

„Aus Tradition bin ich weiter zur Sonntagsmesse gegangen; bis ich nach der Scheidung an einem Nullpunkt in meinem Leben angekommen war. Ich wusste nicht, wie ich allein mein

Leben schaffen sollte. Als Rettungsanker habe ich den regelmäßigen Besuch der Wochentagsmesse für mich entdeckt. Den Rosenkranz, den wir früher beten mussten, bete ich jetzt freiwillig. Ohne dieses Gebet kann ich mir mein Leben nicht mehr vorstellen.“

Du hast lange mit alten Menschen gearbeitet?

„Ja, die alten Menschen gehören zu mir. Sie sind der rote Faden meines Lebens. Meine Mutter hat sich immer sehr großzügig um alle alten Menschen in unserer Familie gekümmert und so kann ich sagen, sie gehören seit ungefähr 50 Jahren zu mir. Im Umgang mit ihnen bin ich wirklich ich und werde von ihnen so reich beschenkt. Sie haben mir so viel erzählt und es haben sich tiefe Freundschaften entwickelt. Oft haben sie ihre Lebenserfahrung mit mir geteilt. Daraus habe ich Kraft geschöpft.“

Welchen Platz hat Musik in deinem Leben?

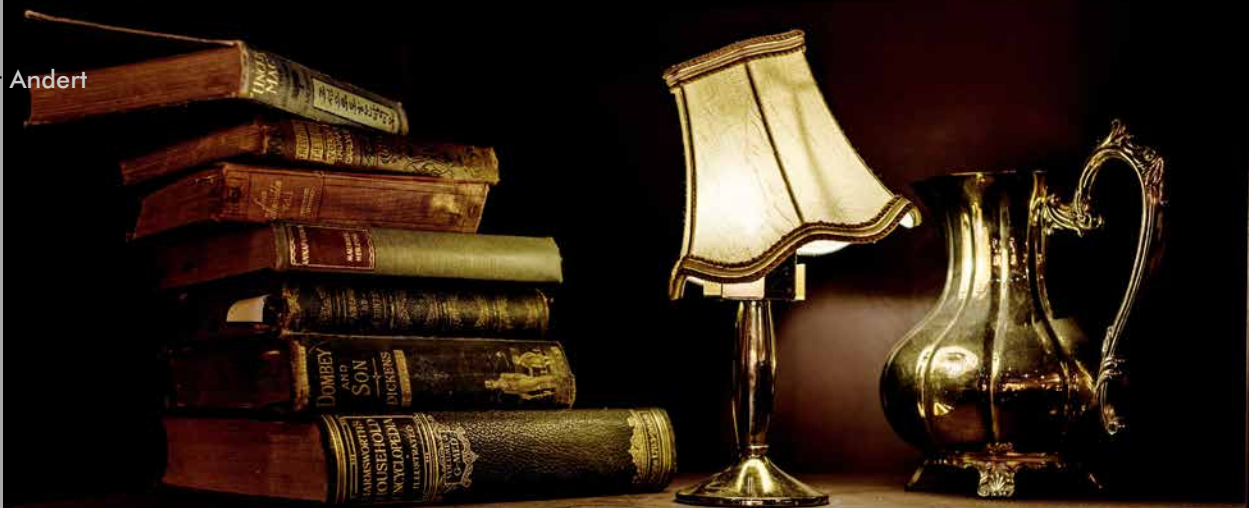
„Jetzt hat sie einen sehr wichtigen! Ich höre vor allem gerne klassische Musik und suche mir die Musik aus, die zu meiner Tagesform passt. Über Jahre habe ich Programm für demenziell Erkrankte gemacht. Mit Musik kann man jeden Menschen abholen und berühren. Nicht immer mit der klassischen, aber ich habe dann viel mit Liedern von Udo Jürgens gearbeitet. Es



war oft schön zu sehen, wie sich auf einmal ein Lächeln in den Gesichtern zeigte. Durch die verschiedenen Lieder habe ich versucht, die Lebensfreude in ihnen zu wecken. So habe ich zum Beispiel ‚Heute beginnt der Rest deines Lebens‘ (Udo Jürgens) oder ‚Komm wir ziehen in den Frieden‘ (Udo Lindenberg) mit ihnen gesungen.“

Hast du einen Wunsch für dein Leben?

„Ich wünsche mir, dass ich Gott treu bleibe. Die letzten Jahre waren nicht leicht für mich und ich hadere oft noch mit Gott, selbst wenn er mir so sehr geholfen hat. Ohne ihn hätte ich vieles nicht geschafft. Ich hoffe, dass er mich in seiner Hand hält bis zum letzten Tag. Und ich bete sehr dafür, dass meine Kinder sich wieder mehr mit Gott auseinandersetzen.“



Maria Calasanz Ziesche DIE LETZTE FREIHEIT

DIE AUTORIN

Geistliche Schwestern, die Romane schreiben, sind wohl eher die Ausnahme von der Ordensregel. Noch dazu, wenn die Bücher dann noch großen Erfolg und weite Verbreitung finden. Die Ordensschwester Maria Calasanz Ziesche war eigentlich als Lehrerin und Erzieherin tätig. Sie verfügte jedoch auch über eine erhebliche schriftstellerische Begabung. Dass dieses Talent nicht vergraben blieb, verdankt sich der Umsicht der damaligen Ordensoberin, welche der jungen Schwester ganz offiziell das Schreiben auftrug. Gehorsam kam Sr. Maria Calasanz der Anweisung nach – und verfasste zwischen 1960 und 2001 insgesamt 14 Werke, darunter 7 Romane.

Sr. Maria Calasanz wächst in den 1920er-Jahren als Hildegard Ziesche in Düren im Rheinland auf. Als Tochter eines Geschäftsmannes

scheint ihr eine kaufmännische Laufbahn vorgezeichnet und sie absolviert nach der Pflichtschule auch eine entsprechende Ausbildung. Eigentlich hegte Hildegard aber den Wunsch, anderen Bildung zu vermitteln. Die Kriegswirren verzögern dies. Erst 1946 kann sie als Hilfskraft in einem Internat in Rheinbach ihrer Sehnsucht folgen – um dort gleich eine neue zu entwickeln: sie lernt die Gemeinschaft der „Schwestern unserer Lieben Frau“ kennen, eine Gemeinschaft, die 1804 in Amiens von der hl. Julie Billiart zur Bildung von Jugendlichen gegründet wurde. Deren Leitspruch lautet: „Ah, qu’il est bon, le bon Dieu“ („Wie gut ist der gute Gott“). Diesem Motto soll Hildegard von ihrem Ordenseintritt 1950 an treu bleiben: als Sr. Maria Calasanz wirkt sie 24 Jahre lang als Gymnasiallehrerin und fast vier Jahrzehnte als Internatsleiterin – immer bemüht, den Schülerinnen nicht nur

Wissen, sondern auf herzliche und humorige Art auch Menschlichkeit zu vermitteln.

DAS BUCH

Sr. Maria Calasanz verbrachte ihre Ferien vom Schuldienst schon früh am sogenannten „Gnadensee“, einem Teil des Bodensees. So wurde sie intensiv mit der Geschichte der dortigen Benediktinerabtei Reichenau vertraut. Es verwundert daher nicht, dass sie Mitte der 1960er-Jahre ihren ersten Roman „Die letzte Freiheit“ in diesem Kloster verortet und in seinen Mittelpunkt einen seiner herausragendsten Mönche stellt: Hermann von Altshausen. Dieser Historiker und Schriftsteller, Musiker und Komponist, Mathematiker und Astronom, litt zeitlebens an einer schweren Körperbehinderung, vermutlich Lateralsklerose, weswegen er auch „Hermann, der Lahme“ genannt wurde. Sein Denken war dafür umso reger: mit sieben Jahren in klösterliche Obhut gegeben, entfaltete sich sein Geist, bis man ihn sogar als „Wunder des Jahrhunderts“ bezeichnete!

Sr. Maria Calasanz vermittelt in ihrem Roman beeindruckend die komplexe Situation eines am Leib Erkrankten, der an Kopf und Herz jedoch zunehmend gesundet. Ein Mensch, der von seinen Mitbrüdern vollkommen abhängig ist, den meisten davon aber geistig und spirituell weit voraus läuft. Die Schilderung von Hermanns Weg aus jugendlicher Verzweiflung über ein vermeintlich hoffnungsloses Dasein über seine Hinwendung zum Reichtum des Geisteslebens bis zur Erlangung größter innerer Freiheit trotz seines äußeren Leidens ist schlichtweg zeitlos. Lederhüte

„Der Liebende, der liebend leidet, ist Brot in den Händen des Herrn, Brot für die Welt.“



SR. MARIA CALASANZ ZIESCHE

Hildegard Ziesche, geboren 1923
in Düren/Rheinland

Kriegsdienst bis 1944, danach Bankangestellte

1950 Eintritt in den Orden der „Schwestern Unserer Lieben Frau“

1953 Abschluss eines Lehramtsstudiums, 1958 Ewige Profess

1955 - 1960 Aufenthalt im Generalat des Ordens in Rom

1960 - 1984 Lehrtätigkeit am Gymnasium St. Joseph in Rheinbach

Bis 1998 zugleich Internatsleiterin

Gestorben am 31. Juli 2001 in Hegne/Baden-Württemberg

statt Fensterscheiben verdeutlichen zwar, dass der Roman in eine Welt vor 1000 Jahren entführt – doch das wahre und letzte Ziel ist damals wie heute dasselbe: innerer Friede und wahre Liebe in Christus verändern einen Menschen – und jeden rund um ihn, der noch einen Rest guten Willens hat.

Oft reist Sr. Maria Calasanz zu Ferientaufenthalten auf die Reichenau. Zwei Mal kommt sie auch noch schreibend in die Abtei: 1989 mit „Die leeren Hände“ und 1993 mit „Stab und Quelle“, die vor der Zeit Hermanns ansetzen und Pirmin, den Gründer, und Berno, den prägendsten Vorsteher, behandeln. Das letzte Mal kehrt die Autorin 2001 dorthin zurück: sie stirbt 78-jährig im Kloster Hegne – mit Blick auf den Gnadensee.

DIE LETZTE FREIHEIT

Sr. Maria Calasanz Ziesche

Leseprobe

Immer wieder ringt der Gelähmte im Gebet mit dem Herm. Dann zwingt er seine schwachen Finger, die Gänsefeder zu umfassen. Schwer legt er die Linke auf das Pergament. Mit zittrigen Buchstaben und großer Anstrengung schreibt er für Leo IX. ein Loblied auf den Gekreuzigten, Grates honos.... Er weiß im voraus, dass seine krausen Buchstaben nicht den Beifall des Herrn Udualrich finden. Die Verse entströmen nicht wie sonst dem freien und mühelosen Fluss der Gedanken. Sie entstammen seinem gequälten und ringenden Geiste und entbehren der Leichtigkeit und des gedanklich geschlossenen Sinnes. Aus ihnen schreit seine innere Not. Der Preisgesang auf das Kreuz und den Gekreuzigten ist das Klagelied eines Gekreuzigten, das seine gepeinigete Seele stammelt.

Wieder kommt Berthold spät. Mit gespielter Ruhe bringt er das Nachtmahl. Beide sind höflich zueinander, aber gerade diese Höflichkeit bedeutet Ferne.

„Würdet Ihr so gut sein, Bruder, und dieses Pergament zu unserem Herrn und Vater Abt bringen?“ Berthold verneigt sich und geht. Nun sitzt Hermann vor seinem Mahl. Er weiß, dass er nichts essen kann, und er weiß noch mehr: wenn Berthold wiederkommt, wird er ihn bitten müssen, die Nacht bei ihm zu verbringen. Die Aufregungen dieses Tages rächen sich an dem Gelähmten. Das starke Zittern seiner überanstrengten Hände und außergewöhnlich heftige Kopfschmerzen künden

an, dass ihm wieder einer jener furchtbaren Anfälle bevorsteht, die er seit der Fahrt nach Altshausen kennt und fürchtet.

(...)

Hermann von Altshausen liegt da, gefesselt durch die Lähmung und auf die Samariterdienste des Gefährten angewiesen, der eben in Groll und Bitterkeit von ihm gegangen ist. Letzter der Armen Christi ...

Als Berthold im Laufschrift naht, hat der Anfall jene Heftigkeit erreicht wie in der Nacht im Pfarrhaus unweit von Altshausen.

Nun schreibt die Krankheit des Siechen eine neue, eindrucksvollere Sequenz auf das heilige Kreuz, als er sie je zu erdichten vermöchte.

Stundenlang stützt Berthold den Atemringenden oder von Krämpfen Geschüttelten, wischt ihm Schweiß, Tränen und Speichel aus dem Antlitz, macht ihm Umschläge mit der Kräuteresenz und flößt ihm warmen Gewürzwein ein.

Langsam gleitet der Sieche in ein Gefühl wohlthuender Mattigkeit und Gelöstheit. Die Dinge werden fern und unwirklich. Die Schmerzen verstummen. Er schläft. Die Gegenwart des Gefährten hat ihm das Schlimmste erspart, die furchtbare innere Not.

Sorgfältig erneuert Berthold den Umschlag auf seiner Stirne und lauscht seinen schwachen, ruhigen Atemzügen. Im Kerzenschimmer betrachtet er das abgekehrte Antlitz mit den eingefallenen Wangen, den tiefen Schmerzensfurchen, den dunklen

Rändern unter den Augen und den bläulich durchsichtig schimmernden Lidern.

„Ihm habe ich Kummer bereitet?“ Er kann sich und sein Verhalten nicht mehr verstehen.

Einmal verlässt er die Zelle und kehrt zurück mit seinem Schreibgerät und mit dem Pergament, das Hermann ihm am Abend übergeben hat. Er schreibt die ganze Nacht. Nie ist ihm bisher eine Abschrift so schön und gleichmäßig gelungen.

Am Morgen bringt er dem Abt das Kreuzlied des Hermann von Altshausen.

„Ah, schon fertig? Das ist schön.“ Das selbstsichere Lächeln des Abtes möchte Berthold abschrecken, doch sein Entschluss ist gefasst. Er bleibt nicht auf halbem Wege stehen.

(...)

„Habt Ihr einen Wunsch, Berthold?“

„Ja, Vater Abt, ich möchte Euch etwas sagen. Ich wollte Euch das Pergament gestern Abend aus einem anderen Grunde nicht bringen, obwohl der Vater es mir befohlen hatte.“

Herr Udualrich betrachtet ihn erstaunt. „So ist das? Und warum wolltet Ihr nicht gehorchen, Berthold?“

„Weil ... weil ich nicht an die Rechtmäßigkeit des Auftrages glaubte. Ich nahm an, dass seine Ausführung dem Vater zum Schaden gereichen würde, und ich habe zuvor versucht, dem Vater auszureden, dass er schreiben solle.“

(...)

„Und warum bringt Ihr mir nun das von Euch abgeschriebene Pergament, Berthold? Hat er Euch überzeugt?“

„Ja, Vater Abt, er hat mich überzeugt. Er hatte einen neuen, besonders schweren Anfall. Es war grauenhaft, zusehen zu müssen, wie er sich quälte. Aber zwischendurch warf er mir immer wieder einen Blick zu, der mir verriet, dass er seine Not bewusst durchlitt. Er machte sie zur



Hermann der Lahme, © Joachim Schäfer - Ökumenisches Heiligenlexikon

Sühne für meine Haltung und für mein Verhalten. Als der Anfall nachließ, war mein Sinn gewandelt. Ich schrieb sein Lied für Euch ab und bitte Euch um Vergebung und um eine Buße.“

Hat der Abt die letzten Worte gehört? Er sieht auf das Pergament mit der Kreuzsequenz nieder.

„Ein seltsamer Mensch, dieser Hermann, ein seltsamer Mensch. Ohnmacht und Macht. Er hasst mich nicht, er durchschaut mich. Er durchschaut Euch, Berthold. Er besiegt Euch, wie er es heute getan, heute nacht.“

Da wagt Berthold einzuwenden: „Er besiegt das Böse in mir, Vater Abt.“

Herr Udualrich nickt. „Das Böse in uns. Wäre er gesund, er müsste Abt der Augia sein.“

Buchladen

Freunde Gottes - Kurzbiografien



Carlo Acutis

Das Leben dieses außergewöhnlichen Jugendlichen, der von Computer und der Muttergottes begeistert war, spricht besonders zu jungen Menschen. Ideal für Firmvorbereitung, Jugendgruppen oder Schüler – aber auch für Erwachsene. Broschüre, 16 Seiten, 20x12,5cm



Carla Ronci

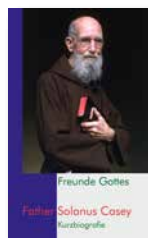
Eine heilige und gleichzeitig sehr moderne junge Frau, die mit ihrer Vespa durch die Gegend braust. Ist das möglich? Natürlich! Carla Ronci ist der beste Beweis dafür! Broschüre, 20 Seiten, 20x12,5cm



Anne Gabrielle Caron

Die 8-jährige Anne Gabrielle gibt mit ihrer Liebe zu Gott ein Beispiel, das nicht nur Kinder, sondern auch viele „reife und gebildete“ Christen ermutigen und in ihrer Gottesbeziehung erneuern kann.

Broschüre, 24 Seiten, 20x12,5cm



Father Solanus Casey

Der selige Solanus Casey ist ein Heiliger der Freude. Ungewöhnlich, bunt, Ratgeber und Wundertäter – und ein Kind unserer Zeit.

Broschüre, 18 Seiten, 20x12,5cm



Chiara Corbella Petrillo

Durch das Vertrauen auf Christus und die Hoffnung auf den Himmel hat sich Chiara ihre Lebensfreude bewahrt – trotz des Todes zweier ihrer Kinder und ihrer eigenen Krebserkrankung.

Broschüre, 16 Seiten, 20x12,5cm

Preis pro Kurzbiografie: 2,30 €

Und noch weitere Bücher und Feuer und Licht Hefte.
Bestellung in unserem Onlineshop:
www.feuerundlicht.org/shop
per Tel: 0 28 25/53 58 73 oder
Email: abo@feuerundlicht.org

FEUER UND LICHT
Gott begegnen – Menschen begegnen

www.feuerundlicht.org

IMPRESSUM
Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Gemeinschaft der Seligpreisungen

VERANSTALTUNGEN

Deutschland

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de

www.seligpreisungen-uedem.de

■ Medjugorje-Samstag

24.2.; 16.3.; 27.4.; 11.5.; 22.6.;

■ Lobpreisabend 10.2.,17:30

■ Lobpreisseminar 9.-11.2.,

mit Lobpreisabend, 40 € Kursgebühr

■ Fastenexerzitien 5.-10.3.,

Fasten, Gebet und Stille, 70 € Kursgebühr

■ Kar- und Ostertage 28.-31.3.,

Gekreuzigt - gestorben - auferstanden

50 € Kursgebühr

KLOSTER MARIA HIMMELFAHRT

Theodor-Heuss-Str. 11

33102 Paderborn

☎ 05251/14248-0

✉ seligpreisungen.paderborn@online.de

www.seligpreisungen-paderborn.de

■ Medjugorjesamstag 2.3.; 6.4.; 4.5.;

■ Family-Brunch 3.3.; 7.4.; 5.5.;

■ Jugendwochenende 8.3.-10.3.

35€ Kostenbeitrag

■ Einkehrtag 23.3., Einstimmung auf die

Karwoche mit P. Franz von Sales

■ **Ostertreffen** 28.-31.3., Tod und Auferstehung Jesu feiern! Offen für alle.

■ **Gast sein im Kloster:** Stille, Einzel-exerzitien, Auszeit, Prüfungsvorbereitung, Berufungsfindung ...

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

☎ 06722/9460730

✉ e.frings@yahoo.de

Österreich

✉ info@seligpreisungen.at

www.seligpreisungen.at

Schweiz

KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch

www.seligpreisungen.ch

■ Gebetsabend Maria, Heil der

Kranken 17.2., Möglichkeit zur Krankensalbung. Bitte anmelden!

■ Kurzexerzitien 1.-3.3., Impulse,

Liturgie, Anbetung, Begleitung ... mit P. Andreas cb

■ NiceSunday 3.3.; 7.4.; 5.5.;

■ Ostertreffen 28. – 31.3.,

Jugendtreffen

mit Sr. Emmanuelle of the Lamb cb

■ Barmherzigkeitssonntag,

7.4., ab 15:00 Anbetung, 18:00 feierliche Vesper

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,

☎ 00387/3665 1752

✉ medjstjoseph@gmail.com

www.medjugorje.seligpreisungen.org

„Liebe Kinder! Möge diese Zeit eine Zeit des Gebets sein.“

Botschaft aus Medjugorje
25. Januar 2024

Christ, so du kannst ein Kind
von ganzem Herzen werden,
so ist das Himmelreich
schon deine hier auf Erden.

Angelus Silesius

